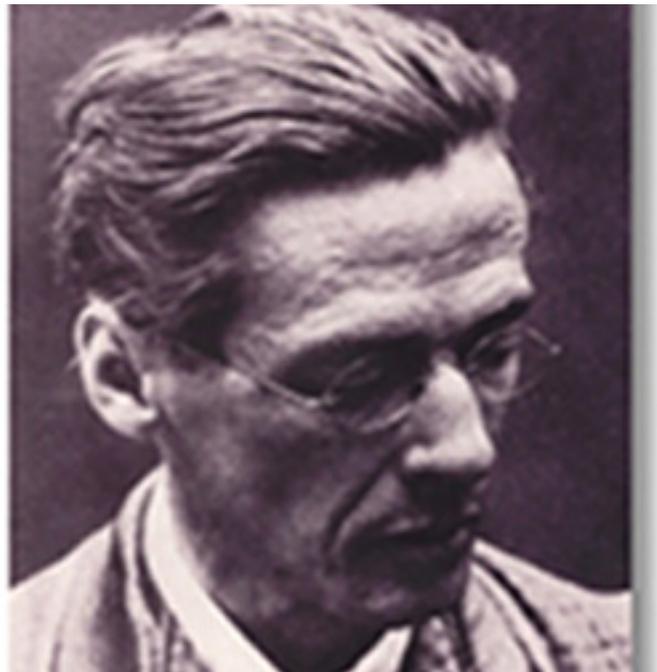


Joachim Stiller

Ferdinand Ebner: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk von
Ferdinand Ebner



Alle Rechte vorbehalten

Ferdinand Ebner

Ich gebe hier das entsprechende Kapitel aus dem Werk (Philosophie des 20. Jahrhunderts) von Ehlen, Haeffner und Ricken wieder:

„Ebner (geboren 31.01.1882 in Wiener Neustadt) fühlte sich zum Dichter berufen, musste sich aber mit dem ungelebten Dasein eines Volksschullehrers in einem Dorf im Wienerwald abfinden, von wo aus er, sooft es ging, in die Wiener Kultur flüchtete. An der Enge des damaligen Klimas in der österreichischen Gesellschaft und Kirche litt er. Er war von Krankheiten geschlagen, körperlichen wie seelischen. In seinem 43. Jahr musste er wegen Depressionen den Schuldienst quittieren. Am 17.10.1951 erlag er in Gablitz/NÖ der Tuberkulose

Ebners Denken lässt sich in zwei Perioden einteilen, wobei die zweite die erste kritisiert und die eigentliche Botschaft enthält. Die erste, idealistische Periode erstreckte sich etwa von 1912 bis 1916. „Leben“ und „Idee“ sind die zwei korrelativen Begriffe, unter deren Glanz das Denken Ebners in dieser steht. Das Leben ist ihm die Unwirklichkeit, die Fichte und Bergson folgend, nur in der Innenperspektive zugänglich ist. Die Erschließung des Lebens darf sich nicht im theoretischen Erkennen erschöpfen, das alles „erstarren“ lässt. Vielmehr soll sie zur Steigerung des Lebens selbst dienen. Denn „Leben will und soll gelebt werden“. Es nicht zu leben, bedeutet, schuldig zu werden. Schuldig wird der Mensch insbesondere, wenn er sich den Ansprüchen des Lebens, das Selbsttranszendenz ist, nicht öffnet, sondern sich freiwillig den Gesetzen des bloß biologischen Daseins unterwirft. Als gesolltes steht das Leben dem Ich in der Form der Idee entgegen. Anders als Begriffe, die dem „Haben“ dienen, entspringen Ideen aus dem Sein-Wollen heraus. Der Entwurf der Ideen ist die größte Leistung des menschlichen Geistes. Sie sind das Heilmittel gegen die Gebrochenheit des menschlichen Daseins, die sie freilich erst aufdecken. Die höchste Wertung des Lebens liegt im (postulatorischen) Glauben an das göttliche Sein, dessen Leben sich nicht, wie bei uns, am Widerstand des Anorganischen bricht. Eine eigentliche Transzendenz Gottes ist für Ebner in seiner idealistischen Epoche nicht konzipierbar. Das unlösbare Problem seines Idealismus bestand darin, die zwei folgenden Sätze zusammenzubringen: (a) Die Idee wird entworfen aus dem Ich-will; (b) Die Idee drückt eine unbedingte Forderung aus, die sich an den Willen richtet.

Ebners Idealismus erfuhr einen ersten Riss 1904 durch die Lektüre Kierkegaards „Die Krankheit zum Tode“ sowie von J.G. Hamanns Schriften. Endgültig abgelöst wurde Ebners erste Periode durch die „Entdeckung“ des Prologs zum Johannesevangelium („Im Anfang war das Wort“); damit verbunden war die Wiederaneignung seines katholischen Glaubens. Die Aufzeichnungen, die sein neues Denken dokumentieren, beginnen im Jahr 1906. Nach Vorabdrucken in der von Ludwig von Ficker herausgegebenen Zeitschrift „Der Brenner“ erschienen sie 1921 als Buch „Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente“. Den Grundgedanken formuliert Ebner so: Wenn das Geistige *im* Menschen (d.h. sein ich) einer naturalistischen Deutung entgehen soll, so muss es von Grund auf angelegt sein auf ein Verhältnis zu etwas Geistigem *außer ihm* (dem Du), durch das es und in dem es existiert. Der objektive Ausdruck dieses Angelegtseins liegt in der Tatsache, dass der Mensch ein sprechendes Wesen ist, dass er das ‚Wort‘ hat. Die sprachliche Ureinheit, der Satz, hat insofern immer einen Realitätsbezug, als mit ihm notwendig die beiden „Sätze“ unausgesprochen mit-gesetzt sind: „Ich rede“ und „Du höre!“. Der eine ist ein performativer, der andere ein exhortativer Satz; als solcher drücken beide eine unbezweifelbare Realität aus, denn sie setzen ein Verhältnis des Sprechenden zu einem Hörenden. Anders gesagt: Das Wort setzt das Ich in das Verhältnis zum Du und damit in die Realität seiner Existenz. Im Zentrum der überlieferten Sprachtheorie jedoch steht der unpersönliche Aussagesatz: A ist b. Vom

„ist“ dieser Aussage her deutet man sich dann ganz allgemein das Sein. Dass das Sein nicht nur im ausgesprochenen „ist“, sondern auch im ausgesprochenen oder verschwiegenen „bin“ und „bist“ zum Ausdruck kommt, das dem Ist-Sagen zugrunde liegt, wird „vergessen“. Die zeitlose Vorstellung des Objektiven verdeckt den zeitlichen Vollzug des Ich vom Du her; m.a.W. das sich ereignende, werdende Sein des Ich. „Der wirkliche Mensch: das bist du, das bin ich – diese einfachste aller Wahrheiten erfasst der Idealismus niemals“ (I, 189). Damit ist die dominierende Rolle der Idee abgeschafft. An erster Stelle steht jetzt das „Wort“. Sein Ereignis ist der erste Boden der Seinsenthüllung. Die Idealistische Selbstauffassung des Denkens und kulturellen Schaffens nennt Ebner jetzt insofern einen (bloßen) „Traum vom Geiste“, als sie noch vor dem Erwachen des Menschen zu sich selbst liegt. Sie verhinderte auch die Konfrontation mit dem Du, und damit, da „Du“ für Ebner *der* Gottesname ist, mit Gott.

Alles Sprechen aber ist ursprünglich ein Antworten. Wenn jedoch das monologische Denken als abhängig erkannt wird vom lebendigen Sprachgeschehen, an dem das Ich vom Du her teilbekommt, - von einem Sprachgeschehen, das das Ich nicht setzt, sondern in das, als ein länger schon laufendes, es einsteigt und auf seine Weise mitmacht, dann ist nicht der Mensch vor der Sprache, sondern diese vor dem Menschen. Wenn andererseits das lebendige Sprachgeschehen eine (liebende)Anerkennung des Ich als Du enthält. Dann erweist sich das Ereignis der Sprache letztlich begründet im göttlichen Sich-Mitteilen, das sich den Menschen als seinen Adressaten aus dem Tierreich schafft. Die Bezeichnung „pneumatologische Fragmente“ macht deutlich, dass sich Ebner biblischen Gedanken angenähert hat. Er unterscheidet nur zwei Bedeutungen von „Geist“: Der Geist als menschliche *psyche* und *ratio* entwickelt sich aus seinen natürlichen Vorgestalten heraus, bis er, durch die Erfahrung der Gebrochenheit des Lebens, sich ins Ideale zu übersteigen versucht. Geist als göttliche *pneuma* bricht in dieses Gefüge ein bzw. bricht aus dem tiefsten Grund des Menschseins auf, der im Angesprochensein durch Gott besteht. Die göttliche Selbstmitteilung im Wort und im Geist der Liebe ist ein Ansprechen und Aufrufen, und zwar so, dass sich menschliche Sprache und Intersubjektivität entfalten können.“ (Ehlen, Haeffner, Ricken)

Man muss Ferdinand Ebner wohl gleichberechtigt neben Martin Buber stellen, und das wird auch üblicher Weise getan... Er ist großartig... Auch bei mir selbst steht das Wort im Vordergrund: „Die Tat ist nichts, das Wort ist alles...“ Und so lautet mein erstes Motto der Sozialethik auch: „Heilsam ist immer nur das Gespräch...“

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

Zurück zur Startseite